

Klaus Kinski

Erfolg kann man nicht buchen

Ein Leben im Laufschrift



Biografie/Autobiografie **BookRix**

Klaus Kinski

Erfolg kann man nicht buchen

Ein Leben im Laufschrift



Biografie/Autobiografie **BookRix**

Klaus Kinski

Erfolg kann man nicht buchen

Ein Leben im Laufschrift

Für Anne und Tom

BookRix GmbH & Co. KG
80331 München

Ein Leben im Laufschrift

Ein Leben im Laufschrift

oder

Erfolg kann man nicht buchen

Der Dorfjunge und Läufer

aus Jatznick

Klaus Kinski



Für Anne und Tom

Zum Geleit

Als ich vor über 30 Jahren das erste Mal von ihm hörte, glaubte ich an einen Scherz. „Ich bin Klaus Kinski, arbeite bei der Kriminalpolizei und will bei euch mitlaufen.“



Ein „Mitläufer“ im herkömmlichen Sinne ist Klaus nie geworden, aber dass es ihm mit der „Lauferei“ sehr ernst war, merkten wir bald. Foto. Bianca Flemming

Damals war ich Sektionsleiter der Laufgruppe der BSG Rostock-Süd und beim DTSB-Kreisvorstand bestens bekannt. Dort hatte man Klaus den Tipp gegeben sich uns anzuschließen. Ein Glücksfall für uns und wohl auch für ihn.

Schnell entwickelte er sich zu einem der aktivsten Wettkämpfer und entdeckte seine Liebe zu den „langen Kanten“. Mit seiner Begeisterung steckte er andere an und half ihnen, sich den Ausdauerlauf als eine Art Lebenseinstellung zu erschließen.

Manch Außenstehender mag verwundert den Kopf schütteln, wenn Klaus von seinen bestandenen Laufabenteuern und neuen sportlichen Zielen spricht. Wer aber selbst erlebt hat, was man durch regelmäßiges Ausdauertraining erreichen kann und welche Erlebnisse sich dadurch erschließen – der wird es verstehen und viel aus diesem Buch mitnehmen können.

Es ist gut, dass er seine Erinnerungen und Erlebnisse nun so persönlich und humorvoll festgehalten hat. Über drei Jahrzehnte Sporttreiben mit den vielen gemeinsam durchgestandenen Strapazen und Erfolgen verbinden uns und werden durch die Lektüre wieder lebendig.

Es ist gut, dass er es nun aufgeschrieben hat und ich bin stolz ihn meinen Freund nennen zu dürfen: den echten Klaus Kinski, den Läufer Klaus Kinski.

Werner Weber

Schneidersohn

Die große Flucht aus Ostpreußen, die Odyssee über Dänemark zurück nach Deutschland fand für meine Mutter und den Rest ihrer Familie, die dem Krieg nicht zum Opfer fiel, in Jatznick - Bahnhof ihr Ende.

Hier sollte ihr neues Leben beginnen, keiner wusste so recht wie und die Zukunft war noch unklar. Die Brüder meiner Mutter waren, bis auf einen, im Krieg geblieben. Im Posthaus, einem zweistöckigen Mehrfamilienhaus kamen alle unter. Schwester Gertrud mit Ehemann Paul, den beiden Kindern Inge und Bernd, bezogen eine Wohnung in der zweiten Etage, meine Mutter und meine Oma ein kleines auf dem Dachboden des Hauses ausgebautes Zimmer. Als Küche diente eine Dachkammer, in der im Winter das Wasser in den Eimern gefror.



Für mich begannen hier, nachdem ich im Kreiskrankenhaus Pasewalk im Sommer 1952 das Licht der Welt erblickte, die ersten Schritte ins Leben.

Mein Bettchen stand mitten in dem kleinen Zimmer, und ich rieche heute noch die mit Stroh gefüllte Matratze, aus der manchmal einzelne Fasern herausschauten, die mich piekten und höre ihr Knistern beim Liegen.

Der kleine Ofen inmitten des Zimmers schien nicht sehr zuverlässig zu heizen, denn ich erinnere mich noch an den Töpfer, der daran herumhantierte und auch hier rieche ich noch dem Lehm, den er dazu benutzte.

In den Dachbalken, so glaube ich, sind heute noch die Haken meiner Schaukel zu finden.

Als Schneiderin benährte meine Mutter die ortsansässige Bevölkerung, was mich zum „Schneiderssohn“ machte. Bis lange in die Nacht nähte, schnitt zu und plättete sie. Damit ich schlafen konnte, wurde mein Bettchen mit einer Decke von oben abgedeckt. So hatte ich mein kleines Häuschen, es war dunkel aber um keinen Deut leiser, wenn die Nähmaschine surrte.

Bis heute hat mich die einfache Gemütlichkeit dieser kleinen Wohnung geprägt und das Bedürfnis, in Ruhe schlafen zu können.

1954 starb meine Oma und nun wohnte ich mit meiner Mutter allein in dem kleinen Zimmer. Größer kam es mir trotzdem nicht vor.

Manchmal besuchte mich mein Vater, von dem ich nichts wusste. Mal war er da aber die meiste Zeit eben nicht. Den Rekord stellte er später mit sieben Jahren Abwesenheit zwischen seinen Besuchen auf. Auf meine Erziehung hatte er keinen Einfluss. Wenn er da war erzählte er viel und ich spann vor meinen Spielkameraden seine Geschichten weiter und wollte so werden, wie er. Vielleicht hat es geklappt. Ich weiß es nicht.

Dieter



Es war da noch ein gleichalteriger Junge namens Dieter im Haus, der Sohn von Inge, der Nichte meiner Mutter. Im Gegensatz zu mir, kennt er bis heute seinen Vater nicht. Diese Geheimniskrämerei seiner Mutter habe ich nie verstanden, es wird aber Gründe für sie gegeben haben, die ich immer noch respektiere.

Was war nur damals mit den Vätern los?

Dieter war das Erziehungsprodukt aller in der Familie meiner Tante Trude lebenden Personen. Vor allen Dingen wachte sein gestrenger Opa Paul, Postbote im Dorf, mittels eines Rohrstocks über eine gute Erziehung. Seine Pädagogik begann und endete mit der Prügelstrafe. Mir erging es ähnlich, getadelt wurde mittels Schlägen eines Teppichklopfers, den ich auch noch vor dem Vollzug der Strafe selber holen musste. Allerdings verteilte sich der

Druck der Schläge auf einer größeren Fläche als beim Rohrstock, so dass die Schmerzen erträglicher waren und im Gegensatz zu Dieter behielt ich keine blauen Striemen als sichtbares Zeichen der Maßregelung zurück.

Ein Vorfall ist mir in besonderer Erinnerung geblieben. Am Bahnhof wohnend lag es nahe, dass wir Kinder uns für alles interessierten, was dort fuhr und stand. Ganz am Ende, in der Nähe des Moosbruchs, einem kleinen durch die Bahnstrecke nach Stralsund geteiltem See, hatte man alte ausrangierte Loks zur Verschrottung abgestellt. Schnell wurden sie zum Ziel unseres technischen Interesses und wir kletterten darauf herum. Dieter, Ulli, Henri und ich. Was es da alles zu sehen gab! Wir konnten nachvollziehen, wie die Loks in etwa funktioniert hatten, wenn uns auch noch vieles unklar blieb. Dieters Forscherdrang wurde ihm zum Verhängnis. Er fiel aus dem Führerstand und riss sich dabei ein Stück aus dem rechten Unterschenkel. Die Narbe hat er heute noch. Mit einem kleinen Handwagen der Familie Franke, die in der Nähe wohnte, transportierten wir das wimmernde und zitternde Bündel nach Hause. Bis der Krankenwagen eintraf bekam er wieder den belehrenden Rohrstock zu spüren, der ihm einbläuen sollte, alte Loks seien kein Kinderspielplatz. Dass er diese Erkenntnis bereits hatte, daran dachte keiner.

Dennoch hielt es ihn nicht ab, später eine Lehre bei der Bahn zu absolvieren.

Geschadet hat uns beiden diese manuelle Art der Bestrafung nicht, jedoch haben wir diese Praxis der Kindererziehung später nicht übernommen.

Diese Art der Erziehung resultierte sicher aus dem Wunsch, uns Kinder einmal „etwas Besseres“ werden zu lassen. Der Staat bot uns dazu alle Möglichkeiten. Unsere soziale Herkunft, der Arbeiterklasse zu entstammen, begünstigte diesen Umstand bis zum Studium weiter. Das setzte allerdings Gehorsam, Disziplin und einen

entsprechenden Bildungswillen voraus. – Das hatte man uns eingebläut.

Schultüten

An meinen ersten Schultag im Jahre 1959 kann ich mich noch gut erinnern. Meine Mutter war aufgrund einer Gallenoperation im Krankenhaus. Ich wohnte für diese Zeit bei meiner Tante Trude.



Die Absicht unserer Mütter, Dieter und mich bereits mit sechs Jahren einzuschulen, schlug fehl. Stichtag war der 31. Mai und er blieb es auch für uns im Folgemonat Geborenen. Somit genossen wir ein weiteres Jahr unserer unbeschwertten Kindheit, wenn auch der Wunsch zum Schulbesuch immer stärker wurde. Lesen und schreiben konnte ich schon also wurde es Zeit, mein Wissen in der Schule weiter zu ergänzen.

Am Dienstag, dem 01. September 1959, ging es los. Dieter hatte eine blaue ich eine grüne Schultüte. Im Verhältnis zu unserer Körpergröße waren sie ziemlich

gewaltig. Mir nützte das nichts, denn fast bis an den oberen Rand war sie mit Papier ausgestopft und oben lagen ein paar Kekse darauf. Dieters war sicher ähnlich gefüllt. Das jedoch bereitete mir keine Sorge. Meine Angst vor dem ersten Schultag hatte ganz andere Ursachen. Tante Trude bemerkte meine Verunsicherung und versuchte mich zu beruhigen. Nach einigem Zögern rückte ich mit der Sprache heraus: „Wenn wir nun was schreiben müssen. Ich habe doch nichts mit, keinen Bleistift und auch kein Heft.“

Wir mussten nicht. Wir mussten gar nichts an diesem Tag. Die zweite Klasse führte uns vor, was sie in einem Jahr gelernt hatte, Lieder Gedichte und ein kleines Theaterstück. Beeindruckend! Das wollte ich auch können. Lesen und schreiben konnte ich bereits, zählen und rechnen auch ein wenig.

Um in unseren Klassenraum zu gelangen, mussten wir erst den der Achten durchqueren. „Schaut mal, der kann schon lesen und schreiben“, sagte Peter, ein Schüler dieser Klasse, und zeigte dabei auf mich. „Das glauben wir nicht. Er soll es mal zeigen“, riefen die anderen. Peter nahm mich auf seinen Schoß, schlug das Lesebuch der achten Klasse auf und ich begann zu lesen. Erst zaghaft langsam, dann



immer flott

Trotzdem war es noch ein weiter Weg bis zur Achten. Besonders die Diktate in der Vierten seien schwer, warnte mich mein Spielkamerad Ulli als er in die Fünfte kam. Auch das überstand ich, nur meine Mutter war nicht mehr in der Lage, mir in schulischen Dingen zu helfen. Wusste ich einmal nicht weiter, so halfen mir meine Spielkameraden Uwe, Ulli oder Karl-Heinz, die bereits höhere Klassen besuchten. Die Hauptarbeit leistete ich jedoch selbst, indem ich durch Ehrgeiz und viel Fleiß, mir zuweilen mehr Wissen aneignete als es der Lehrplan vorsah.

Ochsenblut und Schnecken

Unserer Schule schräg gegenüber lag der Bäckerladen Hinzpeter und das Lebensmittelgeschäft Ziburski. Ich glaube, beide Familien waren verwandt.

Arthur Hinzpeter, der Inhaber dieses Geschäftes, fuhr damals noch mit einem "F8" übers Land die Brote und Brötchen aus. Wir Kinder durften am Jatznicker Bahnhof, wo ich wohnte, das Stück bis zum Moosbruch, zum Haus der Familie Zepernick, und zurück mitfahren. Unterwegs bekam jeder von uns ein Hörnchen.

Auch konnte ich mir im Laden von Hinzpeter oftmals eine Schnecke, einen Amerikaner oder einen Salzkuchen zu je zehn Pfennige anschreiben lassen. Eine Lakritz- oder Zuckerstange holte ich mir ebenfalls für den gleichen Preis bei Ziburski. Irgendjemand erzählte mir, die Lakritzstange sei aus Ochsenblut gemacht. So verlangte ich dann immer ein Ochsenblut und bekam Lakritz.

Manchmal musste auch ich für zuhause ein Brot vom Bäcker aus dem Dorf mitbringen. Der Fußweg zum Bahnhof war ziemlich weit und ich spürte den Duft des frischen Brotes. Lange konnte ich dem keinen Widerstand entgegen setzen und zuhause angekommen, war in dem Brot ein so großes Loch "hineingefressen", dass mein Arm bis zum Ellenbogen darin verschwand. Die Stullen dieses Brotes sahen dementsprechend aus.

Wie ich Nichtraucher wurde

Genügend Zigaretten- oder Zigarrenkippen lagen auf der Straße. In unserer Höhle im Wald zündeten wir diese an und inhalierten den Rauch. Mir wurde sofort schwindelig und vor Schreck ließ ich die Kippe fallen. Auch der Nachgeschmack gefiel mir nicht.

Trotzdem entschloss ich mich mit Henri, nicht das zu rauchen, was andere weg warfen und auf der Straße lag, sondern richtige Zigaretten zu probieren. Auch Cordula, ein gleichaltriges Mädchen, meinte, wer nicht raucht, der sei kein Mann. Nun, das wollten wir uns auf keinen Fall nachsagen lassen.

Eine Handvoll Groschen, Fünfer und Pfennige aus meiner Sparbüchse in der Hosentasche, so ging ich selbstbewusst in die MITROPA. „Eine Schachtel TURF!“, verlangte ich mit fester Stimme und aus meiner Faust schepperten die Geldstücke auf die Theke. „Für wen willst du denn die Zigaretten?“, fragte mich Herr Müller, der Kneipier und schaute dabei von oben auf mich herab. In seiner Stimme lag etwas, was mir Unbehagen bereitete und mich verunsicherte. „Für mein' Vadda!“, sagte ich besonders laut. Nahm die Zigaretten und verschwand.

Nach zwei Minuten war ich an Henri's Haus. Mit ihrer allesdurchdringenden Stimme rief mir seine Mutter aus dem geöffneten Küchenfenster bereits zu: „Henri kommt nicht. Ihr wollt rauchen!“

Bis heute ist mir diese blitzartige Kommunikation ein



Rätsel geblieb

Die Zigaretten versteckte ich aus Angst im nahegelegenen Wald unter einem Baumstubben. Sie

müssten heute noch dort liegen und neue habe ich mir
niemals mehr gekauft.

Erste Rennen

Auch der Sport kam nicht zu kurz. Sicher trug der weite Schulweg ins Dorf dazu bei, dass mir das Laufen nichts ausmachte.

Begonnen hat aber alles damit, dass die Nachbarskinder Uwe, Cordula, Peter und Renate immer zu Pfingsten begannen, um die Wette zu laufen. Es war ein einfacher Rundkurs durch den Wald von etwa drei Kilometern Länge. Später variierten wir die Strecken. Es ging dann bis zum Blinklicht, einem unbeschränkten Bahnübergang der Strecke Jatznick - Ueckermünde, und zurück oder rund um den Jatznicker Bahnhof. Als Jüngster und auch Kleinster wurde ich trotzdem nicht Letzter aber auch nicht Sieger. Ich fand Gefallen an der Lauferei. Sie war einfach, man konnte es überall, brauchte keine Ausrüstung -ich lief barfuß- und ich hatte Talent.

Laufschuhe kannte ich nicht, bestenfalls Hallenturnschuhe, deren Sohlen so dünn wie ein Keks waren. Damit begann ich meine Laufbahn durch die Spartakiadebewegung. Spikes für die Aschenbahn erhielt ich erst Jahre später.

Rund um den Sportplatz in Jatznick gingen die Vorbereitungen los. 60 m, 75m, 100m 400 und 800m und Weitsprung waren meine Disziplinen. Herr Schwark, mein Sportlehrer, hatte sein Talent gefunden, mit dem er nun jährlich die Kreisspartakiade in Pasewalk dominierte. Mal als Sieger, mal als Platziertes auf den niederen Rängen aber fast immer auf dem Treppchen. Schade, dass es nur dann Medaillen für den Sieger gab, wenn ich Zweiter wurde und Silbermedaillen gab es damals in Pasewalk noch nicht.

Den Nachwuchs für den Leistungs- und Spitzensport unseres Landes rekrutierte man aus den Siegern derartiger Ausscheide. Die Kinder- und Jugendsportschule